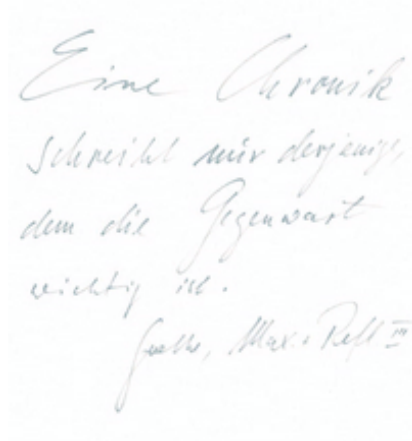


Suhrkamp Verlag

Leseprobe

Siegfried Unseld
Chronik Suhrkamp 1971



Unseld, Siegfried
Chronik

Band 2: 1971

Herausgegeben von Ulrike Anders, Raimund Fellingner und Katharina Karduck

© Suhrkamp Verlag
978-3-518-42237-3

SV

Siegfried Unseld Chronik

Herausgegeben von
Raimund Fellingner

Band 2

Siegfried Unseld Chronik 1971

Herausgegeben von
Ulrike Anders,
Raimund Fellingner
und Katharina Karduck

Suhrkamp

Erste Auflage 2014

© dieser Ausgabe Suhrkamp Verlag Berlin 2014

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung durch Rundfunk
und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm
oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz und Druck: Memminger MedienCentrum

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-42237-3

Chronik 1971

JANUAR 1971

1. Januar: Telefonat mit Peter Weiss wegen seines Stückes *Hölderlin*.¹ – Dann ausschließliche Lektüre des Umbruchs *Malina* von Ingeborg Bachmann.²

2.-7. Januar: Ingeborg Bachmann (siehe Sonderbericht).

Anlage

Ingeborg Bachmann

2.-7. Januar 1971

Ihr Flugzeug war in Rom später als vorgesehen gestartet und landete in Frankfurt früher als geplant. Ingeborg hatte den Flughafen schon verlassen, als ich ihn betrat, doch sie fischte mich unter den Wartenden heraus. Dann warteten Freunde auf sie, ein noch nicht verheiratetes italienisches Ehepaar mit zwei Kindern. Wir gingen in den »Frankfurter Hof« und tranken »Bloody Mary«, d. h., nur wir tranken es, Ingeborg Bachmann trank Pfefferminztee.

Die Freunde verabschiedeten sich bald, wir gingen zum Essen. Durch einen Zufall kamen wir auf Adorno und Frau Adorno zu sprechen. Ich erzählte ihr den Selbstmordversuch, und unmittelbar danach wurde es ihr schlecht. Sie verließ den Raum und kam erst nach zehn Minuten wieder.³

¹ Eine erste Fassung von *Hölderlin. Stück in zwei Akten*, hatte Peter Weiss Ende Dezember 1970 an S. U. gesandt. Martin Walser las, in seiner Funktion als kommissarischer Leiter des Suhrkamp Theaterverlags nach dem Ausscheiden von Karlheinz Braun 1969, diese Version und verfaßte ein umfangreiches Lektoratsgutachten, das er Weiss zugänglich machte (siehe Unseld – Weiss, *Der Briefwechsel*, S. 771-779). Dies war einer der Gründe, warum Weiss in der Buchfassung (*Bibliothek Suhrkamp*, 1971, Band 297) vermerkte: »Für wertvolle Kritik und Ratschläge während der Arbeit an diesem Stück danke ich Martin Walser.« S. U. teilte nach dem Telefonat (am 5. Januar 1971) Weiss mit: »Ich habe Peter Palitzsch völlig privatim und auf rein freundschaftlicher Basis das Manuskript gegeben, ohne irgendwelche Verpflichtungen gegenüber dem Theater usw.; er hat es gelesen, und er ist sehr, sehr angetan.« (Unseld – Weiss, *Der Briefwechsel*, S. 769f.). Zu den Aufführungen von *Hölderlin* siehe S. 302, Anm. 1 in diesem Band; siehe auch *Chronik 1970*, S. 321-326.

² Ingeborg Bachmann, *Malina*, bildet die Ouvertüre und zugleich den einzigen vollendeten Band des nach der Trennung von Max Frisch Ende 1962/Anfang 1963 in Angriff genommenen *Todesarten*-Projekts; zu ihm gehören neben »einer Fülle zu Lebzeiten unveröffentlichter und fragmentarischer Texte wie der Erzählung *Requiem für Fanny Goldmann*, dem *Buch Franza* und dem Goldmann/Rottwitz-Roman auch Bachmanns zweiter Erzählband *Simultan* (1972)« (*Malina. Text und Kommentar*, S. 345). Der älteste Entwurf zu *Malina* datiert aus dem Sommer 1966; siehe Bachmann, »*Todesarten*«-Projekt, Band 3. 2, S. 788.

³ Siehe S. 51, Anm. 1 in diesem Band.

Danach wirkte sie etwas verstört, ihr ginge es nicht gut, nach Schockeinwirkungen würde es ihr immer schlecht, sie hätte Medikamente eingenommen. Wir gingen danach auf ihr Zimmer, und wir verabredeten uns für den Nachmittag.

Sie kam pünktlich und war von nun an in geradezu hervorragender und nie erlahmender Arbeitsstimmung. Wir begannen gleich mit meinen Einwänden. Diese bezogen sich auf die Formulierung des ersten Kapitels ihres Romans *Malina*: »Glücklich schlafen mit Ivan«. Ich konnte sie überzeugen; die Kapitelüberschrift wurde verändert: »Glücklich mit Ivan«.

Die zweite Änderung, die ich ihr nannte, waren Kürzungen im ersten Teil immer dann, wenn das verstehbare Pathos in ein irrationales umschlug. Sie verteidigte manche Stellen, bei vielen war sie zu Änderungen bereit. Mein Hauptanliegen war die Änderung des Schlusses. Ich trug ihr vor, daß das von ihr vorgesehene Ersticken in der Mauer, das so konkret beschrieben war durch eine Stimme, die schon Mörtel im Mund hat, durch versickernde Schreie aus der Mauer, daß dieser surreale Realismus doch nicht angebracht wäre. Ich wies ihr auch nach, daß hier ein Fehler in der Perspektivität, also in der Erzählhaltung, sei. Ich war auf einen heftigen Widerstand gefaßt, weil Martin Walser mir dringlich abgeraten hatte, darüber mit ihr zu sprechen. Doch sie war sehr verständig und akzeptierte meine Vorschläge. Der Schluß des Buches geht nun auf meine Formulierungen zurück.¹

Zur Vorgeschichte:²

Ingeborg Bachmann hatte mich im Jahre 1967 einmal nach München bestellt und mir erklärt, sie würde nun alle Verbindungen zu Piper abbrechen, ja, es sei ihr unmöglich, irgend etwas zu schreiben, wenn sie daran dächte, daß das

1 Ursprünglich »in der Wand, *ich* kann nicht mehr schreien, aber *ich* schreie noch, mit dem trockenen Mörtel im Mund: Ivan!« Die Passage wurde geändert zu: »und es ist etwas in der Wand, es kann nicht mehr schreien, aber es schreit doch: Ivan!« (*Malina*, S. 355) Die Schlußpassage lautete im Umbruch: »Ich höre noch Schritte, immerzu Malinas Schritte, leiser die Schritte, leiseste Schritte. Ein Stillstehen. Es fühlt sich an, als übertünchte er den Riß in der Wand. Ich höre keinen Alarm, keine Sirenen, ich höre niemand zu Hilfe kommen, die Rettung nicht und nicht die Polizei. Ich bin vermauert, ich bin am Ersticken in der Wand und eingemauert, es ist eine sehr alte, eine sehr starke Wand, aus der ich nicht fallen kann, die ich nicht aufbrechen kann, aus der nie mehr etwas laut werden kann. Es war Mord.« In der Erstausgabe hieß es: »Schritte, immerzu Malinas Schritte, leiser die Schritte, leiseste Schritte. Ein Stillstehen. Kein Alarm, keine Sirenen. Es kommt niemand zu Hilfe. Der Rettungswagen nicht und nicht die Polizei. Es ist eine sehr alte, eine sehr starke Wand, aus der niemand fallen kann, die niemand aufbrechen kann, aus der nie mehr etwas laut werden kann. // Es war Mord.« (*Malina*, S. 356); siehe S. 45, Abb. 1 in diesem Band.

2 Siehe auch *Chronik 1970*, S. 298 ff.

Buch bei Piper herauskommen würde. Das muß im Februar 1967 gewesen sein. Ich riet ihr dann, in Zukunft die ganze Verbindung mit Piper über Rechtsanwalt Kreile abzuwickeln.¹ Nachdem dies ihr Entschluß war und sie ihren Roman im Suhrkamp Verlag herausgegeben sehen wollte, schloß ich mit ihr eine private Vereinbarung, wonach sie ein Darlehen von mir bekam, das, sollte der Roman bei uns erscheinen, später in den Verlagsvertrag mit Suhrkamp eingebaut würde. Ich schrieb ihr dann am 30. 3. 1967 einen Brief, in dem ich ihr jene materiellen Bedingungen nannte, die mir zur Sicherung ihrer Arbeit nötig² schienen. Dieses Darlehen bezog sich auf eine monatliche Zahlung von DM 1.500,-- auf die Dauer von zwölf Monaten; in dieser Zeit wollte sie den Roman abgeliefert haben. Ich sagte ihr, daß man Freunde in Gelddingen behandeln sollte wie Feinde (das hat die Jüdin Ninon Hesse mir gesagt), ich sagte das Ingeborg Bachmann, und sie stimmte dem zu.³ Als sie

1 Der Piper Verlag plante 1966/67 die Publikation von Anna Achmatowa, *Gekreuzte Regenbogen*, in der Übersetzung von Hans Baumann. Ingeborg Bachmann hatte die Gedichtausgabe angeregt und Paul Celan als Übersetzer empfohlen. Sie akzeptierte nicht, daß ihr Verlag einen ehemaligen Propagandisten der Reichsjugendführung (von ihm stammt das Lied *Denn heute gehört uns Deutschland und morgen die ganze Welt*) mit der Übersetzung beauftragte. Auch nachdem Klaus Piper die ausgedruckte Auflage an den Münchner Verlag Langewiesche-Brandt verkauft hatte, wollte sie die Trennung. Der Verlagsvertrag aus dem Jahr 1957 zwischen ihr und dem Piper Verlag enthielt eine Optionsklausel auf ein nächstes Buch (Arbeitstitel *Der Fall Franza*), wofür sie eine Optionsgebühr von 10.000 DM erhalten hatte. Im August 1970 berichtete Bachmann S. U., sie habe mit Klaus Piper eine Vereinbarung erzielt: Ihr Roman *Malina* könne im Frühjahr 1971 im Suhrkamp Verlag erscheinen. Die Rechte an ihrem bisherigen Werk und die für einen Erzählungsband, *Simultan*, der für das Frühjahr 1972 terminiert war, blieben beim Piper Verlag. Daraufhin besuchte S. U. sie Anfang Oktober 1970 in Rom, um Fertigstellungstermine zu besprechen; das komplette Typoskript von *Malina* traf am 7. Dezember 1970 im Suhrkamp Verlag ein. Siehe *Chronik 1970*, S. 298 ff., sowie S. 11 in diesem Band.

2 Im Original: »möglich«.

3 S. U. hatte Ingeborg Bachmann unter dem Datum des 30. März 1967 einen dreiseitigen Brief geschrieben: »Verlegerische Heimstatt, was heißt das? Du brauchst einen Verlag, der 1) nur auf Literatur eingestellt ist, und zwar nicht nur heute und jetzt, sondern auch später, immer auch dann, wenn andere Häuser aus Konjunkturgründen von Literatur absehen. 2) einen Verlag, dessen Möglichkeiten ausschließlich auf das Machen von Literatur eingestellt sind, und zwar in all seinen Abteilungen, in der Herstellung wie in Vertrieb und Werbung, in der Rechteabteilung wie in der Abteilung für Lizenzen und Nebenrechte. 3) einen Verlag, der Dir auf jedem Gebiet ein Partner sein kann. Meine Einstellung zu Deinen Arbeiten kennst Du über ein Jahrzehnt. [Im Juli/August 1955 besuchten Ingeborg Bachmann und S. U. die International Summer School an der Harvard University; S. U. besprach ihren Gedichtband *Anrufung des Großen Bären*, Piper 1956, höchst positiv in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* vom 27. Oktober 1956.] Der Lektor hier im Hause für Dich würde Walter Boehlich sein, und Martin Walser wäre gerne bereit, »mitzulesen«. Ich verspreche mir von Deinem Übertritt in den

nach zwölf Monaten das Manuskript nicht abgeliefert hatte und ich auch keinen Anhaltspunkt hatte, daß überhaupt etwas entstanden sei, hörten die monatlichen Zahlungen genau wie vereinbart und versprochen auf. Ingeborg Bachmann hat nie ein Wort über den Stop dieser Zahlungen mehr gesagt. Wir trafen uns vielleicht noch ein-, zweimal danach in Rom, sie kam im März 1970 hierher in die Bundesrepublik, traf sich in Friedrichshafen mit Uwe Johnson, besuchte auch Martin Walser in Nußdorf und gab an, das Manuskript ziemlich »weit« geschrieben zu haben. Im Juli sollte es fertig sein. Es wurde nicht fertig im Juli, im August stürzte Ingeborg Bachmann in der Badewanne, sie hatte eine Gehirnerschütterung, ging aber nicht ins Krankenhaus und weigerte sich, Medikamente zu nehmen, eben um den Roman weiterschreiben zu können. Ich vereinbarte ein Treffen mit ihr im Oktober. Als ich sie sprach, sagte sie, sie sei nahezu fertig, etwa zwei Drittel seien geschrieben; ich drängte auf die Mitnahme von wenigstens 50 Seiten. Diese 50 Seiten machte sie in den zwei Tagen, in denen ich in Rom war, »fertig«, weil ich ihr einfach die Tatsache der Niederschrift nicht glauben wollte. Sie gab mir dann diese 50 Seiten, ich las sie erst beim Flug von Rom nach Frankfurt. Ich habe darüber in meinem Reisebericht geschrieben.¹ Zwei Tage nach meinem Ab-

Suhrkamp Verlag eine Phase der Beruhigung für Deine Arbeiten.« Der Brief benannte sieben Vertragsklauseln (siehe S. 9, Anm. 3 in diesem Band). Ein Darlehensvertrag wurde am 23. April 1967 von Ingeborg Bachmann und S. U. in Frankfurt am Main unterzeichnet. Er sah auch eine Zahlung in Höhe von 10.000 DM vor für den Fall, daß Klaus Piper auf seiner Option auf das nächste Werk bestand, Ingeborg Bachmann im Gegenzug die geleistete Option zurückzahlen habe.

1 »Ingeborg Bachmann hat ein sehr ehrgeiziges Unternehmen begonnen. Es ist eine Art Recherche, die sie hier vornehmen möchte. Sie will ein Bild der Wiener Gesellschaft der letzten fünfzig, in jedem Fall der letzten zwanzig Jahre entwerfen und hineingestellt das Ich des Erzählers, ihr Ich. Die verwandelte Autobiographie der Ingeborg Bachmann. Das erste Buch *Malina* ist niedergeschrieben. [...] Das Buch *Malina* ist die Beschreibung einer sehr merkwürdigen Dreiecksbeziehung. Es ist die Geschichte einer Liebe der Ich-Person mit einem Mann namens Ivan. Immer mehr aber tritt Malina in Erscheinung. Man weiß zunächst nicht, wer ist dieser etwas schwer faßbare Mann Malina? Ich könnte mir – nach der Lektüre der ersten 50 Seiten – vorstellen, daß Malina eine Vorspiegelung ist, eine Art anderes Ich, mit dem sich dieses weibliche Ich (= Ingeborg Bachmann) unterhält. Das erste Buch ist so angelegt, daß zuerst die Ich-Erzählerin spricht, Kurzbeschreibung von Wien und ihrer Wohnung, die sie mit Malina teilt, dann aber Ausflüge in die eigene Vergangenheit, den Geburtsort, die wichtigsten Stadien dieses Lebens jeweils mit den einschneidenden Fakten bezeichnend, eine erste Liebe, ein erster Schmerz, ein erstes Sichablösen von Gewohnheiten. Im Laufe der Erzählung tritt dann dieses Ich etwas zurück. Ich nehme an, daß danach ganz Malina, der Doppelgänger dieses Ichs, der gelegentlich auch als ein Abenteurer, Spion, Hochstapler bezeichnet wird, mehr und mehr in den Vordergrund tritt. Nach der Lektüre dieser ersten Seiten muß ich sagen, daß wir hier ein

flug von Rom verunglückte Ingeborg Bachmann; in Rom fuhr ein Auto sie an. Sie brach [sich] drei Rippen, aber, was schwieriger war: das Schlüsselbein. Wieder wollten die Ärzte sie ins Krankenhaus einweisen, wieder verweigerte sie sich. Sie ließ sich ein Korsett anlegen, einen Krankenstuhl geben, und von dorthier diktierte sie das zweite Drittel des Manuskriptes. Als sie mir die beiden ersten Drittel zuschicken wollte, war Poststreik. Durch eine spezielle Verbindung über das Fernsehen kam das Manuskript dann doch zu uns;¹ ich war überrascht von diesem Text, der mir haltbarer schien, als ich nach den ersten 50 Seiten vermutet hatte. Wir vereinbarten, daß sie am 20. 10. nach Frankfurt kommen sollte zu einem Gespräch mit Martin Walser und mir, aber wegen ihres neuerlichen Unfalls konnte sie nicht reisen. Ich bat Martin Walser, sie in Rom zu besuchen und mit ihr seine Korrekturen zu besprechen. Das tat Martin Walser auch, er brachte korrigiertes (etwa zwei Drittel) Manuskript mit und schickte es uns Anfang Dezember zu, d. h., am 10. 12. hatten wir das Manuskript.² Der Rest sollte postalisch folgen. Das geschah dann auch über die erwähnte Verbindung zum Fernsehen. In der Tat hat Ingeborg Bachmann unter einer wirklich unheimlichen Anstrengung das letzte Drittel des Buches mit zwei Sekretärinnen in Rom diktiert und geschrieben. In einem Eilverfahren ließen wir das Manuskript in der Tübinger Druckerei Goebel setzen und umbrechen, am letzten Tag vor Weihnachten war der Umbruch da. Ingeborg Bachmann wollte Weihnachten bei ihren Eltern in Klagenfurt verbringen, aber es war Eisenbahnerstreik, und sie wurde, als sie am dem Morgen des 23. zum Bahnhof ging, »fast ermordet«. Danach war sie entmutigt, sie ging zurück, sagte ihre Reise ab, und am Telefon sagte sie mir, daß sie am 2. 1. kommen wolle.

An jenem 2. 1. haben wir dann bis spät in die Nacht hinein Textstellen des Buches durchgesprochen. Nachdem meine Haupteinwände von ihr so leicht aufgenommen wurden, hatten wir ein sehr fruchtbares Gespräch. Wir waren gegen 2 Uhr morgens etwa mit der Hälfte des Buches fertig. Am nächsten Tag kam sie um 10 Uhr, da die Klingel unseres Hauses jedoch nicht funktionierte, fand sie keinen Einlaß und wanderte durch das sonntagmorgendliche

durchaus publikables Buch haben. Freilich muß an dem Text noch gearbeitet werden.« Anlage *Ingeborg Bachmann zum Reisebericht Rom vom 10.-13. Oktober 1970* (*Chronik 1970*, S. 298 ff.)

1 Gottfried Hiel vom ARD-Studio Rom brachte das Manuskript als Frachtbrief in einem Flugzeug von Rom nach Frankfurt am Main auf den Weg.

2 Am 27. November 1970 schrieb Ingeborg Bachmann an S. U.: »[...] ich war sehr glücklich über die Stunden mit Martin, weil es so gut gegangen ist, – besser hätte es gar nicht gehen können! [...] Ich bin mir ziemlich sicher, was ich mit Streichen erreichen kann im letzten Akt und wo meine schwachen Stellen sind, denn das erfährt man eben doch nur (solange man noch keine Distanz hat), wenn es einem jemand sagt.«

ausgestorbene Frankfurter Westend, an den Häusern fand sie nur Schilder von Steuerberatern. Schließlich rief sie vom »Frankfurter Hof« aus wieder an und kam dann nochmals angefahren. Wir haben an diesem Nachmittag und Abend den Umbruch bis zum Schluß durchgesprochen.

Montag, den 4. 1., benutzte sie den Vormittag für Korrekturen und für die Stellen, die sie von sich aus [um]schreiben sollte. Am Nachmittag kam der Korrektor Ballert zu ihr, und sie sprach mit ihm die Korrekturen durch. Abends um 19 Uhr besuchte ich sie im »Frankfurter Hof«, wir wollten essen gehen, es wurde ihr wieder schlecht, und so gingen wir erst auf ihr Zimmer. Dort war Hauptgesprächsgegenstand der Vertrag und seine Bedingungen. Ich hatte offengestanden nicht mehr an den Brief vom 30. 3. 1967 gedacht, aber sie hatte diesen Brief bei sich, und sie wollte die vertraglichen Bedingungen exakt so haben wie in jenem Briefe vereinbart. Ich hatte ihr dort versprochen, daß wir ihr eine Zahlung von DM 18.000,-- *à fond perdu* machen sollten, daß sie bei Ablieferung des Manuskriptes DM 20.000,-- bekäme und eine monatliche Zahlung von DM 1.500,-- auf die Dauer eines Jahres und eine automatische Verlängerung dieser Zahlungen, falls ihr Soll-Saldo nicht über¹ DM 9.000,-- liege. Sie war sehr froh, daß die geleisteten Zahlungen nun zu einem Teil von diesem vertraglich vereinbarten *à fond perdu*-Betrag und von der Vorauszahlung gedeckt waren, so daß sie glücklich war, keine Schulden zu haben. Sie rang dann um den Honorarsatz; ich hatte ihr angeboten: 1.-49.000 [Exemplare] = zwölf Prozent [vom Ladenpreis]; vom 50.000 an = 15 %. In dem Vertragsentwurf, den ich ihr gab, stand: 1.-50.000 = zwölf Prozent; vom 51.000 an = 15 %. Sie wies mich sofort auf diesen Unterschied hin und drang auf die ursprüngliche Vereinbarung. Dann wollte sie keine Optionsklausel unterschreiben. Sie hat darüber auch mit Uwe Johnson telefoniert, der sie darin bestärkte. Doch ich bestand darauf, dies mit dem Hinweis auf die großen Aufwendungen, die der Verlag doch geleistet habe, und daß der Verlag ein Recht haben müsse auf diese Option. Ich sei dies als Person dem Verlag als Unternehmen schuldig. Einige geringere Punkte wurden diskutiert, danach konnte ich am nächsten Tag den Vertrag ausschreiben lassen.

Dienstag, den 5. 1., verbrachte sie vormittags mit Herrn Ballert im »Frankfurter Hof«, Mittagessen in der Klettenbergstraße mit den Mitarbeitern des Verlages. Hier wurde etwas auch die weitere Strategie und Taktik für die Präsentation des Buches besprochen. Am Nachmittag im Verlag. Sie war sehr begierig, den Verlag kennenzulernen, und war auch zu den einzelnen Mitarbeitern überaus freundlich, und auch die Mitarbeiter spürten diese Freund-

1 Im Original »unter«.

lichkeit und waren von Sausgruber bis zu Herrn Michel ungewöhnlich nett zu ihr. Den Abend verbrachte sie wieder allein im Hotel, d. h., sie telefonierte mit Uwe Johnson; er hatte noch einen Haupteinwand formuliert: Er glaubte nicht an das Doppelgängermotiv, glaubte nicht, daß Malina und Ich in Wirklichkeit »eins sind«, weil ihn die Körperlichkeit von Malina störte, d. h., die Körperlichkeit von Malina dieses Doppelgängertum ausschloß.¹

Mittwoch, den 6. 1. Sie war den ganzen Tag im »Frankfurter Hof« mit Herrn Ballert und besprach mit ihm Korrekturen bis zum Schluß. Herr Ballert übertrug die Korrekturen in sein Exemplar. Ich selbst erbat mir das Umbruch-Exemplar von Ingeborg Bachmann. Ich habe also dieses Exemplar, in dem die ursprüngliche Fassung enthalten ist, mit den zu weiten Teilen von mir angeregten Korrekturen, die Ingeborg Bachmann in dieses Exemplar handschriftlich eingetragen hat. Am Abend Abendessen in der Klettenbergstraße und anschließend wiederum ein Gespräch über das Buch. Ingeborg Bachmann war restlos glücklich, alle Arbeiten geleistet zu haben. Ich gab ihr noch den Klappentext für das Buch, sie wollte ihn in der Nacht bedenken. Sie brachte den redigierten Klappentext (siehe Anlage)² am nächsten Tag mit. Ich zeigte ihr den Umschlag, den sie sehr gut fand, nur das Bild hat sie abgelehnt wegen einer dunklen Stelle in ihren Zähnen, die wie eine Zahnücke aussah. Dann sprachen wir wiederum bis nachts 2 Uhr über das Buch. Sie erklärte mir, warum ihr die Hölderlin-Zitate so wichtig sind, auch das Rimbaud-Zitat »Nous allons à l'Esprit«, das italienische Zitat von Gaspara Stampa: »Brennend leben und doch nicht an das Böse denken.« Und schließlich die letzten Worte von Nietzsche, überhaupt Nietzsche. Sie hat mir gesagt, daß sie ein Nietzsche-Wort ein Leben lang begleitet hätte; ja, sie hätte es für sich umformuliert: »Wer ein Warum zu leben hat, erträgt fast jedes Wie.« Dies war ein Satz, den sie in ihr Tagebuch geschrieben hat. Jedes Neujahr gelesen und unter dem Christbaum gedacht. Auf das Nietzsche-Wort sei sie von einem Freund aufmerksam gemacht worden, und er hätte sie dann auch korrigiert. Der Vorgang, den sie in *Malina* aufzeichnet, stimmt also.³

1 Uwe Johnson bemerkte in einem Brief an S. U. unter dem Datum des 4. Januar 1971: »Die mystische Vereinigung zweier Personen, körperlich unabhängig, in nur einer einzigen Person liegt mir schwer im Magen, und im Kopfe auch. Ich stelle mir vor, dass ihr grade ganz reizende Abende verbringt.« (Johnson – Unseld, *Der Briefwechsel*, S. 654) Eckart Oehlenschläger hatte Johnson am 30. Dezember 1970 den Umbruch von *Malina* zugesandt.

2 Siehe S. 46, Abb. 2 in diesem Band.

3 Friedrich Hölderlin, *Fragment von Hyperion*: »Ich wollte erzählen. Ich will es tun. Von außen stört mich nichts in meinen Erinnerungen.« (*Sämtliche Werke*, Band 3, S. 117 f.); *Malina* (S. 20): »Ich muß erzählen. Ich werde erzählen. Es gibt nichts mehr, was mich in meiner Erinnerung stört.« Die Zeile von Rimbaud (»Wir nähern uns dem Geist«) stammt aus *Une saison en enfer* /

Überhaupt: Sie sagte mir sehr deutlich, daß die Vorgänge in *Malina* zum allergrößten Teil autobiographischen Ursprungs seien. Bis zu 15 Jahre zurück reichten die ersten Überlegungen für diesen Roman. »Malina«, so hieß ein Mädchen in ihrer Schulklasse. Der Roman bzw. die Idee für den Doppelgänger ist an jener Straßenbahnhaltestelle entstanden, die sie im Buch beschrieben hat.¹ Die Ungargasse stand immer fest; vor drei Jahren ist sie im Taxi in dieser Gegend hin und her gefahren, um sich ein bestimmtes Haus auszusuchen. Erst fand sie die Nummer 9, in der Er wohnte, und dann die Nummer 6, in der Sie wohnte. Als sie Nummer 6 sah, war ihr sofort klar, daß das das Haus wurde; sie wollte das Haus inspizieren, aber das Haus war verschlossen. Sie selber hatte längere Zeit ganz in der Nähe in der Beatrixgasse gewohnt. In Nummer 5 der Ungargasse hatte Beethoven die 9. Sinfonie komponiert, Freunde von ihr, die Liebls,² haben ihr dieses Haus vorgeschlagen, aber das wollte sie wegen dieser Beethovenbelastung gerade nicht haben.

Der Beginn der Niederschrift für *Malina* ist für sie exakt zu datieren: Es war ein Tag im Mai 1967. Sie war in Triest, eingeladen von dem dortigen Germanisten Dr. Zettl.

Dr. Zettl weiß alles. Er ist offenbar jener Mann, mit dem Ingeborg Bachmann am häufigsten telefoniert.³ Der zweite Mann, mit dem sie dauernd sol-

Ein Aufenthalt in der Hölle (1873) und taucht dreimal im Roman auf (S. 95, 132 und 352). Die Urheberin des Verses »Vivere ardendo e non sentire il male« (*Malina*, S. 223) ist Gaspara Stampa; ihn zitiert im Roman von Gabriele d'Annunzio, *Das Feuer* (1900), der Protagonist Stelio. »Es kommt mir eine Ahnung, daß er aus dem braunen Schulheft ist, auf dessen erste Seite ich in der Neujahrsnacht geschrieben habe: Wer ein Warum zu leben hat, erträgt fast jedes Wie.« (*Malina*, S. 225) Friedrich Nietzsche, *Götzen-Dämmerung* (1888), Aphorismus 12: »Hat man sein *warum?* des Lebens, so verträgt man sich fast mit jedem *wie?* – Der Mensch strebt *nicht* nach Glück; nur der Engländer tut das.« Monika Albrecht und Dirk Göttsche nennen als Quelle des modifizierten Zitats ein Buch des akademischen Lehrers von Bachmann: Viktor E. Frankl, ... und trotzdem Ja zum Leben sagen. Ein Psychologe erlebt das Konzentrationslager, Wien: Verlag für Jugend und Welt 1946 (*Malina. Text und Kommentar*, S. 380).

1 »[...] ich muß früh gewußt haben, daß er [Malina] mir zum Verhängnis werden müsse, daß Malinas Platz schon von Malina besetzt war, ehe er sich in meinem Leben einstellte. Es ist mir nur erspart worden, oder ich habe es mir aufgespart, zu früh mit ihm zusammenzukommen. Denn schon an der Straßenbahnhaltestelle E 2, H 2, am Stadtpark, fehlte nicht viel einmal, und es hätte angefangen.« (*Malina*, S. 14)

2 Ingeborg Bachmann wohnte in Wien vom September 1946 bis Juni 1949 in der Beatrixgasse 26, danach (bis 1953) in der Gottfried-Keller-Gasse 13 bei ihrer Freundin Elisabeth Liebl.

3 Ingeborg Bachmann schrieb am 3. Dezember 1970 an Walter Zettl, den damaligen stellvertretenden Leiter des Österreichischen Kulturinstituts in Rom: »Wären Sie nicht gewesen, wären Sie nicht mit mir nach Triest gefahren, dann gäbe es das Buch vielleicht nicht. Denn dort habe ich es »gefunden«, und in den dreieinhalb Jahren danach habe ich es geschrieben.« (Zettl,

che Dialoge führt und der wohl eine Art »Malina«-Funktion hat, ist ein Archäologe, der früh an Kinderlähmung erkrankte, in New York wohnt und jedes Jahr für zwei Monate nach Rom kommt; ein Freund von Herrn von Kaschnitz.¹

Das Buch *Malina* entstand nach einem Traum, den Ingeborg Bachmann in Triest hatte. Es war ein Traum »mit den drei Steinen meines Lebens«. Jetzt ist ihr Traum eingegangen in einen der Angstträume. Der Besuch in Triest war damals für Ingeborg Bachmann eine Rückkehr nach Österreich. Sie träumte von einer hohen Instanz für Poesie, etwa von Goethe. Die drei Steine fielen nacheinander in ihr Zimmer. Sie kamen alle von oben. Der erste Stein mit einer Stimme von oben: »Im Staunen leben«. Der zweite Stein mit einer Stimme von oben: »Im Staunen schreiben«. Beim dritten Stein wachte Ingeborg Bachmann auf; sie fühlte, daß sie diesen Stein in der Hand hielt; was bedeutete er? Für sie war er das Motiv für die Niederschrift.²

In einer früheren Vorstufe der Erzählung hieß Malina »Eugen« nach dem Prinzen Eugen. In dieser Vorstufe gab es noch nicht die Aufspaltung zwischen Ich und einer anderen Figur; als Erzählerin »wählte ich einen Mann«. »Meine Prosa ist mir selbst das größte Rätsel.« »Das, was ich in Geschichten aufschreibe, ist unwillkürlich, so etwa die Geschichten vom Nachrichtendienst und vom Postbeamten Kranewitzer.«³

Ingeborg Bachmann sagte, »Martin Walser beobachtet scharf. Seine Beobachtungen sind sein Material. Wenn ich scharf beobachte, ist das Gesehene schon tot.«

»Mich interessiert immer: Wie leben die Söhne und Enkel, die Figuren aus *Malina*, z. B. die Altenwyls sind Söhne der Figuren, die im *Schwierigen* von Hugo von Hofmannsthal vorkommen.⁴ Was Wien betrifft, so kommen ei-

Das verborgene Ich, S. 120) Die gemeinsame Reise nach Triest fand 1967 statt: Ingeborg Bachmann las am 12. Mai 1967 im dortigen Circolo di Cultura Italo-Austriaco di Trieste.

1 Vermutlich handelt es sich um Peter Heinrich von Blanckenhagen.

2 »Der erste rötliche Stein, in dem immerzu junge Blitze zucken, der in die Zelle gefallen ist, vom Himmel, sagt: Staunend leben. Der zweite blaue Stein, in dem alle Blaus zucken, sagt: Schreiben im Staunen. Und ich halte schon den dritten weißen strahlenden Stein in der Hand, dessen Niederfallen niemand aufhalten konnte, auch mein Vater nicht, aber da wird es so finster in der Zelle, daß die Botschaft von dem dritten Stein nicht laut wird. Der Stein ist nicht mehr zu sehen. Ich werde die letzte Botschaft nach meiner Befreiung erfahren.« (*Malina*, S. 241)

3 *Malina*, S. 270ff. (die Arbeit der Ich-Erzählerin im Nachrichtendienst); S. 252ff. (die Geschichte des Briefträgers Kranewitzer).

4 In Hugo von Hofmannsthals Lustspiel *Die Schwierigen*, 1921 uraufgeführt, treten eine Helene Altenwyl und eine Antoinette Hechingen auf, in *Malina* eine Antoinette Altenwyl.

gentlich nur Tonfälle aus Wien. Reale Leute kommen nicht vor. Woher die Figuren kommen (außer Ich und Malina), weiß ich nicht.«

Den Vertrag datierte ich auf den 6. 1. 1971. Sie war sehr glücklich darüber. Am 6. 1. 1964 war sie nach Rom gekommen als Sekretärin von Nabokov und von ihm in ein Hotel gebracht worden, das in der Nähe der Bocca di Leone war. Sie fand dann die Wohnung und damit den Ort für die Niederschrift ihres Romans.¹ Am 6. 1. nun unterschrieb sie den Vertrag. In mein Gästebuch trug sie ein: »6. Jänner 1971. Nach leisen und lauten Rufen (siehe ›Traum‹!) erhielt der Große Siegfried an diesem Tag das Buch. Ingeborg Bachmann«. Der erwähnte Traum kommt in *Malina* vor.²

Am nächsten Tag (Donnerstag, 7. 1.) holte ich sie um 10 Uhr im Hotel ab. Sie war schon parat. Noch einmal Gespräche im Verlag mit Ballert für die Korrekturen, ich hatte noch einmal am Schluß, wie ich meine, einen Perspektiven-Fehler bereinigt. Dann kam Herr Ballert, danach Frau Roser mit dem Geld. In Anlehnung an den Titel *Nur eine Rose als Stütze* von Hilde Domin³ sagte sie: Ich habe Frau Roser als Stütze.

Danach Umschlagprobleme mit den Herren Staudt und Carlé und schließlich die Anlage des Dossiers mit Beckermann und Oehlenschläger.⁴ Noch auf der Fahrt zum Flughafen diskutierten wir die weitere Strategie für die Präsentation des Buches. Sie wollte zu einigen Lesungen kommen und alles tun, was dem Buche zum Erfolg verhilft.⁵ Im Verlag haben wir noch in geschlossenen Couverts die Auflagenerwartungen deponiert. Sie erinnerte mich noch einmal daran, daß ein Wahrsager im Hinblick auf mein Horoskop für das Jahr 1971 gesagt habe, es würde geschäftlich ein besonderer Erfolg sein. »Natürlich mit unserem Buch.«

1 Ingeborg Bachmann lernte den Komponisten Nicolas Nabokov zu Beginn ihres ersten Romaufenthalts im Herbst 1953 kennen, als sie an dem von Nabokov als Generalsekretär geleiteten Convegno musicale mitarbeitete (Bachmann – Henze, *Briefe einer Freundschaft*, S. 444f.).

2 »Was von mir da ist, erstarrt im Eis, ist ein Klumpen, und ich sehe hinauf, wo sie, die anderen, in der warmen Welt wohnen, und der Große Siegfried ruft mich, erst leise, und dann doch laut, ungeduldig hör ich seine Stimme: Was suchst du, was für ein Buch suchst du? Und ich bin ohne Stimme. Was will der Große Siegfried? Er ruft von oben immer deutlicher: Was für ein Buch wird das sein, was wird denn dein Buch sein? Plötzlich kann ich, auf der Spitze des Poles, von der es keine Wiederkehr gibt, schreien: Ein Buch über die Hölle. Ein Buch über die Hölle!« (*Malina*, S. 184f.).

3 Hilde Domin, *Nur eine Rose als Stütze. Gedichte*, Frankfurt am Main 1959: S. Fischer.

4 Der 16seitige Din-A4-Prospekt mit einem Porträtphoto Bachmanns (aufgenommen von Renate von Mangoldt) collagiert handschriftliche und gesetzte Textauszüge aus *Malina*, eine Photostrecke über Ingeborg Bachmanns Lebensstationen und eine Bio-Bibliographie.

5 Zu den Lesereisen 1971 siehe S. 100, Anm. 2, sowie S. 358, Anm. 4, und S. 95, Abb. 13 in diesem Band.

4. Januar: Frau Bothe überraschte durch die gewohnte Aktivität. Sie hatte am 30. 12. 1979 an einen größeren Kreis geschrieben, sie setze ihre »Arbeit für das Theater« im Verlag der Autoren fort.¹

7. Januar: Abends Vortrag im Oberseminar der Professoren Sudhof und Köttelwesch in der Uni-Bibliothek, über die Aufgaben des Verlegers. Ich referierte eine dreiviertel Stunde, danach Diskussion. Hinterher begrüßte mich ein Mann, den ich in diesem Kreis nicht vermutet habe: der für Verlage und auch für uns zuständige Direktor der Deutschen Bank, Herr Schiffer. Ich hatte einige Befürchtungen, was der Herr wohl mitnehmen würde, aber sein Telefonat mit Herrn Nabbefeld vom nächsten Tag zeigte nur seine rege interessierte und eher begeisterte Aufnahme des Vortrags. Daß man in Oberseminaren bei Vorträgen auch daran denken muß, daß Bankleute drinsitzen, ist schon merkwürdig.²

8. Januar: Abends Frau Maria Rowohlt. In den Tagen, in denen Ingeborg Bachmann da war, [war] auch Frau Rowohlt in Frankfurt. Sie drang in mich und beschwor mich, ich möchte mich Harrys annehmen. Zwar ginge der Rowohlt Verlag »in den Eimer«, aber Harry müsse gerettet werden. Sie glaubt, daß er vor einem Zusammenbruch sei, und deutete wohl auch an, daß er Drogen zu sich nähme. An dem ersten Abend, an dem Ingeborg Bachmann da war, waren Frau Rowohlt, Harry und seine Frau da;³ wir hatten ein sehr angeregtes Gespräch beim Abendessen. Harry machte Ingeborg B. die artigsten Komplimente. Als 15jähriger hätte er Bachmanns Erzählungsband *Das dreißigste Jahr*⁴ [gelesen] und sich sehr glücklich mit diesem Buch gefühlt. Jetzt habe ich Frau Rowohlt versprechen müssen, mich etwas mehr um Harry

1 Der *Theaterdienst Suhrkamp* publizierte am 4. Januar 1971 (siehe S. 47, Abb. 3 in diesem Band) eine von S. U. unterzeichnete Presseerklärung: »Seit dem 1. April 1969 leitet Martin Walser den Theaterverlag Suhrkamp. Vom 1. Januar 1971 an arbeitet sich Dr. Rudolf Rach (langjähriger Assistent und Lehrbeauftragter für Theaterwissenschaft am Theaterwissenschaftlichen Institut der Universität Köln und zuletzt Chefdramaturg in Münster) in die Leitung des Theaterverlages ein.« Ursula Bothe war seit Anfang der sechziger Jahre Mitarbeiterin von Karlheinz Braun im Suhrkamp Theaterverlag. Dieser hatte 1969 den Verlag der Autoren in Frankfurt am Main begründet, zu dem sie 1971 wechselte. Ihr Rundschreiben ist fälschlicherweise auf das Jahr 1979 datiert. S. U. bezog sich auf diesen Fehler.

2 Im Wintersemester 1970/71 hielten der damalige Privatdozent Siegfried Sudhof und Clemens Köttelwesch als Honorarprofessor jeweils donnerstags, 18-20 Uhr, ein Hauptseminar ab: *Autor und Verleger*.

3 Harry Rowohlt absolvierte eine Lehre als Verlagsbuchhändler im Suhrkamp Verlag zwischen 1965 und 1968; er heiratete 1969 Ulla Hoyer.

4 Der Band erschien 1961 im Piper Verlag München.

persönlich zu kümmern; nicht mehr im Hinblick auf den Rowohlt Verlag, hier sähe sie keine Chance und keine Änderung mehr.¹

9. Januar: Ich las das *Börsenblatt* Nr. 2, Ausgabe vom 8. 1. 1971. Darin die Aufsätze von Uwe Schultz: *Wer bezahlt die Freiheit der literarischen Arbeit?*, dann den Aufsatz von Herrn Liese: *Verlage im Strukturwandel* und schließlich den des *Börsenblatt*-Redakteurs Gerd Schulz: *Über die Schwierigkeiten mittlerer Verlage*. Diese drei Aufsätze liefen ja ungefähr darauf hinaus, daß Opas Verlag tot ist und daß nur der Multimedia-Verlag oder der Verbund-Verlag eine Chance hat; die sich an diese drei Aufsätze anschließende Reflexion gab mir nun doch deutlich das Stichwort ein, unsere *suhrkamp taschenbücher* definitiv zu machen und zu realisieren.²

Ich stellte in der Nacht eine neue Liste auf, Datum 11. 1. 1971. Die Frage der *suhrkamp taschenbücher* ist jetzt entschieden.³

1 Im August 1970 fanden Gespräche mit S. U. über eine Beteiligung des Suhrkamp Verlags am Rowohlt Verlag Hamburg statt, die Unsel ausschlug (*Chronik 1970*, S. 264). Am 19. Mai 1971 erwarb die Stuttgarter Verlagsgruppe Georg von Holtzbrinck 26 Prozent der Anteile an der Rowohlt Verlag GmbH. Nach dem Tod seines Vaters Ernst Rowohlt im Jahr 1960 besaß Heinrich Maria Ledig-Rowohlt 51 Prozent der Anteile und hatte die verlegerische Leitung inne, dem (Halb-)Bruder Harry Rowohlt gehörten 49 Prozent. Nach der Übernahme lehnte er einen Eintritt in die Führung des Rowohlt Verlags ab.

2 Uwe Schultz beantwortete die Frage seines in der Rubrik *Meine Meinung* gedruckten Artikels (*Wer bezahlt die Freiheit der literarischen Arbeit?*, in: *Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel – Frankfurter Ausgabe*, Nr. 2, 8. Januar 1971, S. 93) mit der These: »Die finanziellen Leistungen, die von den öffentlich-rechtlichen Anstalten für Autorenrechte aufgebracht werden, sind in der Regel so hoch, daß sie dem freien Autor die freie Arbeit ermöglichen.« Hans-J. Liese (*Verlage im Strukturwandel*, a. a. O., S. 100-102) konstatierte, den Prognosen von Marshall McLuhan folgend: »Das Taschenbuch ist, wie die Zeitschrift und Zeitung, letztlich ein Tagesprodukt, ein Informationsträger, so lange interessant, wie der Inhalt interessant ist. Im übrigen ist es Wegwerfgut. [...] Die gedruckte Information schlechthin verliert ihren Wert als alleiniger Vermittler von Bildung und Wissen. Es wird eines von vielen Medien und wird von anderen Medien überholt.« Gerd Schulz (*Über die Schwierigkeiten mittlerer Verlage*, a. a. O., S. 104-106) empfahl den mittelgroßen Verlagen »mit mehr oder weniger belletristischer Produktion« die Kooperation »als unabdingbar notwendig«. Als Reaktion auf diese Artikel schrieb S. U. am 11. Januar 1971 dem Chefredakteur des *Börsenblatts für den Deutschen Buchhandel*, Alexander U. Martens: »Wenn man die redaktionellen Beiträge des ›Börsenblatts‹ im Jahre 1970, soweit sie Sortimentprobleme betreffen, auf eine Formel [im Original: ›Form‹] bringen will, so heißt diese: Kauft bei den bösen, für die Überproduktion verantwortlichen Verleger nicht soviel ein! Jetzt scheinen Sie, wie aus Heft 2 hervorgeht, ein neues Lied singen zu wollen: Opas Verlag ist tot, es lebe der Multimedia-Verlag; gleich zwei Beiträge in dieser Richtung und dann noch einer aus der Feder von Uwe Schultz, der auch nicht besonders verlegerfreundlich ist.«

3 Das Konzept der *suhrkamp taschenbücher*, der zweiten Taschenbuchreihe des Verlags nach der 1963 ins Leben gerufenen *edition suhrkamp*, geht zurück auf Überlegungen, die Position des

17. Januar: In Hamburg fand eine Aufführung von Hamptons *Menschenfreund* statt in der Übertragung von Martin Walser. Das Stück war bei der er-

Insel Verlags nach der Einstellung der *sammlung insel* (zwischen September 1965 und Oktober 1969 waren 50 Bände erschienen) zu stärken. Zum ersten Mal tauchen die »INSEL-Taschenbücher« im Protokoll der Lektoratsversammlung vom 19. August 1970 auf: »3) Insel-Taschenbücher. Herr Unseld legte ein erstes Programm (je 6 Bände) vor. Die Bände sollen im Mai [1971] angekündigt und im August (6 Bände) ausgeliefert werden.« Dieses Programm präsentierte S. U. auf der Lektoratsversammlung am 8. September 1970: Die ersten 12 Titel der immer noch als Insel-Taschenbücher firmierenden Reihe: »Handke, *Chronik der laufenden Ereignisse, Lieber Vater. Protestbriefe, Deutsche Heldensagen*, Hobsbawm, *Die Banditen*, Lovecraft, *Cthulhu*, Kropotkin, *Aus den Memoiren, Allerleirauh, Liebesgeschichten aus 1001 Nacht* (Collagen von Peter Weiss), Fromm/Suzuki, *Zen-Buddhismus und Psychoanalyse*, Shaw, *Wegweiser für die intelligente Frau zum Sozialismus und Kapitalismus, Geschichte der Comic-Literatur, LSD-Report*.« Bei diesen Büchern handelte es sich teilweise um Originalausgaben, teils um Übersetzungen neuer Bücher, teils um im Hauptprogramm erschienene Bände. Das Protokoll der Lektoratsversammlung hält fest: »Herr Unseld wies auf das breite Spektrum hin, das ein Verlagsprogramm wie das von *dtv* aufzeigt. *dtv* ist allerdings ein Verlag, der vorwiegend mit Lizenzausgaben arbeitet und sich ausschließlich mit der Taschenbuchproduktion befaßt. Herr Busch regte an, einen Suhrkamp/Insel Taschenbuchverlag zu gründen. Die ersten 12 Titel der Vorschlagsliste sollen auf jeden Fall gemacht werden.« Am 20. Oktober 1970 war bereits entschieden, daß die Taschenbuchreihe im Suhrkamp Verlag realisiert werden soll, denn dem Protokoll der Lektoratsversammlung vom selben Tag zufolge »entspann sich eine sehr lange Diskussion über den Namen der Taschenbuchreihe. Einwand von Frau Shaked, die Reihe sei zur Sanierung der Insel erdacht worden, jetzt sei sie als Suhrkamp-Reihe deklariert, obwohl viele Inseltitel darunter seien (»Ausblutung des Insel-Programms?«) Für den SV spräche, daß dieser Verlag das bessere Transportmittel wäre. Eventuell könnte man einen Kompromiß schließen und die Reihe mit beiden Verlagsnamen bezeichnen. In die Diskussion eingeworfen wurde (Busch), daß die Gründung des Taschenbuchverlages notwendig wäre. Prophylaktische Kritik wurde geübt, das Unternehmen keinesfalls als Verwertungsinstitution für bereits vorhandene Titel zu sehen. Wichtig wäre, darüber waren sich alle einig, ein großer Anteil an »Gebrauchsbüchern« (pragmatische Bände). Herr Unseld sprach von einer Auflage von mindestens 15.000 Exemplaren.« Der Lektoratsversammlung am 17. November 1970 lag eine auf diesen Tag datierte Vorschlagsliste vor über eine erste Serie der »Suhrkamp Taschenbücher« mit 30 Titeln, einschließlich Bandnummer (»1. Brecht über Brecht, 2. Peter Handke, *Chronik der laufenden Ereignisse. Filmroman*, Peter Weiss, *Rekonvaleszenz* [...] 9. Sozialberichte (Hg.) M. Walser 1: *Overknast. Ein Wirtschaftsroman*.«) Die ersten zehn Bände sollten am 1. September 1971 erscheinen, dann monatlich je fünf Bücher. »Motiv für dieses Programm sind in erster Linie die neuen Lesegewohnheiten (junge Leute wählen Taschenbücher). Zudem besteht die Schwierigkeit, junge Autoren in *hardcover*-Ausgaben auf den Markt zu bringen. Es stand Herrn Unselds Liste vom 17. 11. zur Diskussion; Kritik wurde geübt an dem Übergewicht belletristischer Themen. Auch der Begriff »Verwertungsinstitution« wurde wieder in die Diskussion geworfen. Herr Busch hatte durch Befragung einer kleinen Gruppe Jugendlicher deren Interesse eruiert: Horror, Science-fiction, Utopisches, »entsockelte« Klassiker, Detektivgeschichten. Herrn Teichmann war das

sten deutschen Aufführung in Berlin am 6. 1. ziemlich erbärmlich durchgefallen, was nicht am Stück, sondern evident an der Inszenierung des alten, fast blinden Hans Schweikart lag. Die Hamburger versuchten eine Rehabilitation, die in jeder Weise gelungen ist.¹

Programm nicht pragmatisch genug. Herr Busch sah Gefahren für das Hauptprogramm. Herr Hildebrandt war der Meinung, daß man in einer solchen Reihe ausschließlich Bildungsbücher veröffentlichen sollte. Darauf kam es zu einem wichtigen Einwand von Herrn Unsel: die Taschenbuchreihe müsse dem Suhrkamp-Image voll und ganz entsprechen; im wesentlichen Verwertung der Lizenzen, Verweis auf die Anfänge der *es*. Wichtige Diskussionspunkte waren auch die Schwierigkeiten der Abgrenzung der Taschenbuchreihe gegenüber *es* – *BS*. Eine plausible und präzise Abgrenzung schien dem ›Chronisten‹ [Teichmann] nicht gefunden worden zu sein. Deshalb auch sprach man von Schwierigkeiten, das Konzept der Taschenbuchreihe Außenstehenden zu erklären.« Im Anschluß an diese Diskussion fixierte S. U. am 20. November 1970 eine Programmliste mit 45 Büchern (Erscheinungszeitraum September 1971 bis April 1972), deren erster Band unbesetzt war. Sie war Thema der Lektoratsversammlung vom 24. November. »Bei der Stellungnahme der einzelnen Lektoren zur Liste ergab sich weitgehende Übereinstimmung mit der Konzeption. Ich [Werner Berthel] darf die Punkte, die noch einmal diskutiert werden sollten, zusammenfassen: 1) Soll die TB-Reihe Erstveröffentlichungen junger deutscher Literatur enthalten? Welche Rolle soll die Belletristik in dieser Reihe spielen? 2) Wie soll die Reihe heißen? Verlagsname ›Insel‹ im Reihentitel? 3) Verantwortlichkeit für die Reihe. Einzelredaktionen für die verschiedenen Sachgebiete? Begrüßt werden die Doppeltitel, die anzeigen, welche Gebiete in der Reihe vertreten sein werden, z. B.: Sozialberichte, Science fiction, Chroniken etc., Arbeitsbücher, Wörterbücher, Einführungslektüre.« Die Lektoratsversammlung vom 8. Dezember 1970 kam zu folgenden Ergebnissen: »a. wir entschieden uns, diese TB-Reihe zu machen. (Die Eingliederung der bisher vorgeschlagenen Titel in die *es* wurde nach kurzer Diskussion verworfen.) b. es bestand weitgehende Einigkeit darüber, daß die TB-Reihe den Titel SUHRKAMP TASCHENBÜCHER trägt. (Gegenvorschläge: Suhrkamp-Insel-Taschenbücher, Titel der Art ›aurora‹.) c. es wurde vorgeschlagen, die neue Reihe nach Gattungen äußerlich verschieden zu gestalten. d. die äußere Gestaltung soll Thema einer öffentlichen Ausschreibung (Preis Ausschreiben) werden.«

1 Christopher Hampton, *Der Menschenfreund* (*The Philanthropist*), übersetzt von Martin Walser, erschien in *Spectaculum* 14 (1971), S. 161–210. Die deutsche Erstaufführung in der Regie von Hans Schweikart fand am 6. Januar 1971 im Schloßpark Theater Berlin statt. Am 17. Januar 1971 besuchte S. U. die Premiere der Inszenierung von Dieter Dorn im Deutschen Schauspielhaus in Hamburg (u. a. mit Helmut Griem, Gisela Stein, Charles Brauer und Maresa Hörbiger). Mathes Reider bemerkte: »Nach dem bösen Premierenhänger, den Christopher Hamptons ›Menschenfreund‹ (deutsch von Martin Walser) vor wenigen Tagen in Berlin erlebte, gingen die Hamburger nur noch mit gekappten Erwartungen ins Deutsche Schauspielhaus. Die Überraschung war komplett. Knapp einen Breitengrad nördlicher zeigte das Publikum eitel Wohlwollen und Wonne.« (*Witz und Wehmut*, in: *Hamburger Abendblatt*, 18. Januar 1971) Die Inszenierung erhielt eine Einladung zum Berliner Theatertreffen 1971. S. U. meldete am 20. Januar 1971 Christopher Hampton: »The staging of your play in Hamburg, Deutsches Schauspielhaus, was a very great success with many curtains and great applause of the audience.